

Notizen im Juli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im Juli

Hört ihr Leut' und lasst euch sagen (falls ihr's noch nicht wisst), dass die Bundesverwaltung die wöchentliche Arbeitszeit auf 42 Stunden reduziert. Die kantonalen Verwaltungen schicken sich an, dem Beispiel zu folgen. Der hohe Bundesrat und die hohen Kantonsregierungen haben die einschlägigen Beschlüsse gefasst oder sind im Begriff, sie zu fassen, und in den Parlamenten regt sich dagegen kein Schwanz. Da sind keine Lorbeeren zu holen. Was nun einmal im Zuge der Zeit liegt, soll man nicht zu bremsen suchen. Nur dumme Joggen warnen vor einer Entwicklung, die für die Mehrheit als zeitgemäss gilt. Vor der Arbeitszeit hat heute die Freizeit unbestreitbar den Vorrang. Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Für die Bewältigung der entstehenden Freizeitprobleme sind gegebenenfalls die Psychologen und Drogenfachleute da, die ja auch gelebt haben müssen.

Überall wo die menschliche Arbeit als (ver)käufliche Ware begriffen und gehandelt wird, gleichrangig wie andere Waren auch, und überall wo der Wert der menschlichen Person sich immer ausschliesslicher nach dem Entgelt bemisst, welches für die Ware zu bezahlen oder zu bekommen ist, lässt sich diese Entwicklung nicht aufhalten, ob die Joggen dumm sein wollen oder nicht. Im technischen Zeitalter, dessen Kinder wir sind, gehen Wirtschaft und Konsum allem anderen vor. Die Aufgabe der Wirtschaft besteht wesentlich in der Warenproduktion, und es versteht sich von selber, dass die rationelle, kostengünstige, auf grösstmögliche Effizienz und Perfektion ausgerichtete Produktion zu den Wesensmerkmalen unserer Industrie- und Konsumwelt gehören. Je mehr die menschliche Arbeitskraft – zwecks Leistungssteigerung – durch Maschinen, Apparate, Automaten ersetzt werden kann, desto mehr nimmt die Welt auch die Züge einer verwalteten Welt an, die vom Computer beherrscht ist. An den Hochschulen wächst die Zahl der Informatik- und Ökonomiestudenten stark an. Daneben nimmt freilich auch die Zahl der Fünfzigjährigen zu, die von dieser verwalteten Welt die Nase voll haben. Sie haben die Nase voll und ihre Stelle aufgegeben oder sie sind bereits arbeitslos. Sie kreuzen bei uns auf und wollen von uns «etwas Sinnvolles» – sie sagen: «Eine Arbeit mit Menschen» – vermittelt bekommen. Wir VSA-Leute können (leider) auch nicht zaubern oder doch nur recht selten.

Steht das Heim, diese Institution der Künstlichkeit, im Widerspruch zu ihr oder ist es Bestandteil der verwalteten Welt, von ihr nicht zu trennen? Was produziert denn das Heim und welche Aufgabe hat es? Worin unterscheidet sich das Erziehungsheim, das Altersheim oder das Behindertenheim eigentlich noch von einem Elektrizitäts- oder Gaswerk, von der Wasserversorgung oder von der Kehr-richtabfuhr? Erziehung und Betreuung (oder was sich dafür ausgibt) werden zu Konsumgütern, für die bezahlt wird. Wenn und wo die Heime zum blossen Arbeitsplatz-Anbieter und zum Konsumgutproduzenten verkommen sind, die sich von anderen Dienstleistungsbetrieben nicht unterscheiden, kann die Arbeitszeitreduktion vor ihnen niemals Halt machen. Gefolgt von immer ausgeklügelteren Rationalisierungsmassnahmen (wie in den Akutspitalern),

werden die Kosten munter steigen, bis eines Tages die Häuser leer sind und die Bewohner, denen sie dienen sollten, nicht mehr bezahlen wollen und können, weil sie, durch fortgesetzte Depersonalisierung und Entmündigung zur Ware und mithin entbehrlich gemacht, rechtens zu verlieren fürchten, was sie sind, nämlich Menschen. Was dann noch bleibt: «Exit» und «lebensunwertes Leben» – so einfach ist das!

Vor zehn Jahren wurde das neue Schaffhauser Kantonspital unter dem Titel «Hort und Stätte der Menschlichkeit» eingeweiht. Wahrscheinlich war der Titel als Appell gedacht und nicht einfach zu hochgegriffen. Als Bestandteil der modernen Arbeitswelt sind am Ende dieses Jahrhunderts Spitäler und Heime in grosser Gefahr, sich für die Bewohner ins pure Gegenteil zu verkehren. Aber die Organisation klappt darin, die Ökonomie stimmt genau, das apparative Instrumentarium ist perfekt, so dass in jeder Hinsicht auf den Störefried namens Mensch mit Leichtigkeit verzichtet werden kann; denn dieser Störefried ist ja nicht perfekt. Überschrift: Der Fortschritt.

*

Unter dem Titel «Effi» in meiner Zeitung gelesen: «Die Geschäftsprüfungskommission des Nationalrates hat sich in ihrem neuesten Bericht des Rationalisierungsproblems in besonderem Masse angenommen. Schon im Jahre 1983 ist im Bundesamt für Organisation ein Effizienzsteigerungsprogramm, das sogenannte Projekt Effi, für die allgemeine Bundesverwaltung entwickelt worden. Dieses Projekt sah eine methodische Überprüfung aller Ämter vor. Damit verlangte der Bundesrat eine Sonderanstrengung für sparsames und ökonomisches Handeln. Es sollte damit der Handlungsspielraum für neue und wachsende Aufgaben geschaffen und die Arbeitszeitverkürzung ohne zusätzliches Personal aufgefangen werden. Konkret sollten mindestens 3 Prozent Stellen, 5 Prozent der Arbeitsstunden und 5 Prozent der allgemeinen Aufgaben eingespart werden. Das im Bericht ausgewiesene Einsparungspotential beträgt 922 Stellen und etwa 17 Millionen Franken. Aber diesen eingesparten Stellen stehen bereits 516 Stellen für neue Aufgaben, 369 Stellen für Aufgaben mit nachgewiesenem Volumenwachstum und 145 Stellen für die Arbeitszeitverkürzung in der Zollverwaltung gegenüber. 922 Stellen werden eingespart und 1090 als Neubedarf angemeldet.» Das Stichwort «Effi» hat sich mir tief eingepägt. Effi tönt (auch im Heim) besser als Leerlauf.

*

Keine Frage, dass die traditionelle Fürsorge (nicht bloss unter den Profis) aus der Mode gekommen ist. Wo der Begriff noch gebraucht wird, Beispiel «Konferenz der öffentlichen Fürsorge», signalisiert es einen inneren Widerspruch und wirkt auf viele wie ein Fossil. An der diesjährigen Delegiertenversammlung der Schweizerischen Landeskonferenz für Sozialwesen sprach es der Vertreter der SKöF, Dr. P. Schaffroth, in der Diskussion deutlich aus: Die überhandnehmende Politisierung und die wachsende Bürokratisierung des gesamten Sozialbereichs seien die unausweichliche Zeche für die Deprivatisierung der

VSA-Seminar für Heimleitungen und weitere Interessierte

Der Personal-Computer im Dienste der Heimführung

Freitag, 12. September 1986, IBM Customer Support Center,
Dreikönigstrasse 24, 8002 Zürich (Situationsplan wird nach
Anmeldung zugesandt)

Programm

- 09.30 Begrüssung: Prof. Dr. Ernst Kilgus, Zürich
- Übersicht über eine IBM PC (Personal-Computer)-Familie (Hardware, Software, Einsatzgebiete)
 - Lösung «Pensionärapplikation» der Firma Instant-Soft AG
 - Stammdaten
 - Adressverwaltung
 - Fakturierung
 - Subventionsabrechnung
 - Statistiken
- 12.00 Mittagessen
- 13.30 - Textverarbeitung mit dem IBM PC
- Finanzbuchhaltung mit dem IBM PC
 - Hauptbuchhaltung
 - Kreditoren/Debitoren
 - Lohnabrechnung
 - Vorstellen von «Assistant-Series» für individuelle Bedürfnisse
- 16.30 Schluss der Tagung

Kurskosten: Fr. 120.- (inkl. Mittagessen)

9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen

3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Anmeldung: bis 29. August 1986 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Kursunterlagen und Rechnung werden eine Woche vor Kursbeginn zugestellt.

Anmeldung (Computer im Dienste der Heimführung)

Name, Vorname _____

Name + Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft

Fürsorge. Natürlich hat der Mann recht. Es genügt auch in unseren Heimen nicht, das Lied über die garstige Politik anzustimmen und über die staatliche Bürokratie zu wettern. Beides nützt einen Kabis. Denn natürlich weiss ja auch jedermann, dass diese Bürokratie, die sich wie eine Seuche ausbreitet, als Alibi bequem und zu einem guten Teil hausgemacht ist. Sie ist eine Spiegelung unserer Vorliebe, in einer weithin anonymen Welt vorschriftsgemäss die hohle Hand zu machen. Der Anonymus muss nicht danken. Er muss auch nicht denken. Freilich ist es zum Vorgang der Depersonalisierung ja nicht grundlos gekommen. Der Fürsorgebegriff hat auch tückische Seiten.

*

Der Journalist Niklaus Meienberg kann mir's, Talent hin oder her, nicht so recht. Auch dessen frühere Freundin, eine Tochter von Bundesrat Furgler, kenne ich nicht; kein Bedürfnis, den einen oder die andere kennenzulernen. Aber ich teile Meienbergs Meinung weitgehend, der – im Wartzimmer meines Zahnarztes hab' ich's in einem Frauenblatt gelesen – den vielgelobten Bundesrat etwas verächtlich einen fintenreichen, juristisch versierten und machtbesessenen Bürokraten genannt haben soll. Noch gut erinnere ich mich an die Jahresversammlung 1979 des VSA in Interlaken, als mich Professor Joseph Voyame, der Chef des Bundesamtes für Justiz, in seinem Grusswort mit welschem Charme durch den Kakao zog, weil ich einige Zeit vorher mich in den «Notizen» mit Furglers Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung beschäftigt und dabei etwas kurzangebunden erklärt hatte, der damalige Chef des EJPD verfüge zwar über die Qualitäten eines Anreissers, werde aber ein derart bürokratisch anmutendes Machwerk, das lediglich auf die Stärkung der Zentralgewalt hinauslaufe, niemals durchbringen. Natürlich durfte der lebenswürdig-ironische Voyame weder auf seinem Chef noch auf dem Werk der von diesem zugezogenen Experten ein Stäubchen sitzen lassen, und noch heute sehe ich die Gesichter einiger Zuhörer vor mir, die mich, während der Professor sprach, teils schadenfreudig, teils zornig und beschämt am liebsten weit weg ins Pfefferland gewünscht hätten.

Nun, sieben Jahre später, lese ich einen Artikel von Prof. Dr. Leonhard Neidhart, Universität Konstanz/Zürich, Mitglied der früheren Expertenkommission, über die «Uneinlösbarkeit des Vorhabens Totalrevision» («NZZ» Nr. 116/86). Neidhart sagt klipp und klar, dass das Projekt dieser Bundesverfassung von der politischen Tagesordnung abgesetzt werden müsse, weil die Uneinlösbarkeit des ehrgeizigen Vorhabens deutlich sichtbar geworden sei. Ich empfinde zwar eine kleine Genugtuung, jedoch keinerlei Schadenfreude, denn Max Frisch hat recht, wenn er feststellt, dass die Aufklärung gescheitert sei. Nur die Trompeter der Erwachsenenbildung, die Sophisten von heute, wollen's und können's vorab aus Gründen des Erwerbs (noch) nicht wahrhaben. Wo es um Politik und um Menschen geht, ist mit Aufklärung, Reissbrett, Zirkel, EDV und schierem Rationalismus einfach kein Staat zu machen. Die Experten und Spezialisten der verwalteten Maschinenwelt mögen ein Paradies ums andere planen, aber mit ihnen wirklich Staat machen, lässt sich nicht. Es liegt in der Menschennatur begründet, dass die modernen Babylonier, die als Turmbauer auf das «Wissen wie» so erpicht sind, scheitern müssen. Schaden könnte es wohl nicht, wenn sich bestimmte Leute auch in den Heimen von dieser Einsicht eine Scheibe abschneiden würden. Aber sie

werden's sicher nicht tun. Denn es ist sauschwer, über den eigenen Schatten zu springen.

*

Babla bablaba babla. Wie? Wie bitte? Babla bablaba babla. Die Vermutung, das müsse ein Ausschnitt aus dem Vortrag eines wissenschaftlichen Erbsenzählers, eines vom Nationalfonds finanzierten Forschers sein, ist diesmal falsch. Es handelt sich vielmehr um die versuchte Imitation des Behörden- und Expertengeschnorrers nach Hamm-Uentrop und nach Tschernobyl. Babla bablaba babla. Verstehen Sie's jetzt?

Tschernobyl. Der gängig gewordene, freilich noch immer etwas exotisch wirkende Name löst in mir verschiedene Bilder, verschiedene Assoziationen aus. Erstes Bild: Tschernobyl ist gleichbedeutend mit einer brutalen Niederlage. Sie gilt dem Scheitern des menschlichen Sicherheitsstrebens, dem der eitle Wunsch zu Gevatter steht, mitten in einer unberechenbaren Schöpfung mit Hilfe der logisch begründbaren Technik die Sicherheit einer neuen Welt fest im Griff zu haben. Zweites Bild: Tschernobyl bedeutet für mich die Kaltschnäuzigkeit des Technikers, der frischfröhlich behauptet, ohne Risiko und ohne Opfer sei der Fortschritt nicht zu bekommen. Drittes Bild: Tschernobyl ist das Stichwort für die lebenswürdig-herablassende Arroganz des Wissenschaftlers, der überzeugt ist, die AKW-Katastrophe habe lediglich die Explosion des Wissens und die Schwierigkeit der Verständigung zwischen Spezialisten und Laien sichtbar gemacht. Viertes Bild: Tschernobyl ist für mich das Synonym für Lieblosigkeit und Tod, indem ich mich auf Karl Jaspers berufe, der einmal gesagt hat, bloss wenn der Mensch liebe, sei er unsterblich.

Der geneigte Leser soll wissen, dass ich weder ein Grüner noch ein Roter bin und dass ich auch nicht einfach das Aussteigen predige. Das Predigen liegt mir nicht, weder in dieser noch in einer anderen Richtung. Aber vom seichten Geschwätz der modernen Aufklärer habe ich allmählich übergenug. Genug gehabt schon lange vor Tschernobyl. Fünftes Bild: Was sich in Tschernobyl ereignet hat, kann uns als Thema zum blossen Geplapper verleiten oder in bodenlose Abgründe reissen. Es ist ein Unthema, das wie das Wort Untiefe gegensätzliche Dimensionen erschliesst.

Die tödliche Lieblosigkeit gibt's überall, auch im Heim. Man muss in Zukunft schon ein wenig mehr aufpassen. Wir können uns das platte Geschnorre vom «Mehr desselben» auf Dauer so wenig leisten wie das Liebäugeln mit dem Bodenlosen, indem wir ständig «kritisch hinterfragen». Tschernobyl geht um in der Welt. Im Heim ist die Lieblosigkeit am schlimmsten. Der exotisch anmutende Name könnte aber auch zu einem Hoffnungszeichen werden, wenn bei diesem oder jenem der Zwänzger gheist. Lasst ihn fallen!

*

Hört, Freunde – ihr wisst es ja: Die Ferienzeit ist da! In den Sommerferien sollt ihr vergessen, was euch geärgert und was euch Kummer gemacht hat, auch diese «Notizen». Nach der Rückkehr aber wollen wir, gut erholt, versuchen, uns mehr zu freuen. Man kann sich nämlich darin üben. Man kann ringsum, wenn man will, immer wieder Grund zur Freude entdecken. Meistens sehen und schaffen wir, so erzogen und gewohnt, leider nur Anlässe des Missvergnügens. Das muss ja schliesslich nicht so bleiben.